

Andrea Stift

Wilfert und der Schatten des Klapotetz

Ein Südsteiermark-Krimi



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2013

1. Auflage Oktober 2013

literatur nr. 35

Lektorat: Karl Mellacher

Layout und Satz: textzentrum graz

Covergestaltung: Magdalena Zlotkiewicz

Autorenfoto: Claudia Burr

Druck und Bindung: Theiss GmbH

ISBN 978-3-902901-22-4

Als eBook erhältlich unter 978-3-902901-31-6.



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Druckerei Theiss GmbH, Nr. 869



 kultur steiermark

GRAZ
KULTUR

Wilfert bleibt auf

Es war 23.45 Uhr, als Wilfert aus dem Klo kam und beschloss, doch nicht schlafen zu gehen. Er war einfach nicht müde. Fang zu schreiben an, Wilfert, fang zu schreiben an. Dir wird schon etwas einfallen.

Wiefert klappte sein MacBook auf, das er sich gekauft hatte, als die Zeiten noch besser gewesen waren, und rauchte sich eine rote Gauloises an. Hätte er Alkohol zu Hause gehabt, hätte er sich etwas eingeschenkt. So trank er Wasser und rauchte, geräuschvoll ausatmend, vor sich hin. Manchmal fühlte sich Wilfert wie ein abgehalfterter Privatdetektiv. Das bist du auch, Wilfert, das bist du auch. Ein Detektiv auf der Suche nach einer Idee. Nach dem fremdgegangenem Genie. Wilfert, Wilfert. Er schüttelte den Kopf.

Wiefert führte gerne Selbstgespräche. Außerdem musste er sich nicht mehr wie ein Privatdetektiv fühlen, er war jetzt ja einer. Dauernd vergaß er das. Vermutlich, weil er noch keinen einzigen Fall gehabt hatte.

Er genoss die Zigarette. Solange sie einem das Rauchen im eigenen Haus noch nicht verboten! Darüber könnte er schreiben. Wenn er schon keine Idee für ein neues Buch hatte, konnte er doch wenigstens eine Kolumne für die Zeitung beginnen. Wilfert schrieb ab und zu für eine Tageszeitung, die er eigentlich nicht mochte. Ihre Blattlinie war ihm zu brav. Mit seinen Beiträgen versuchte er, ein wenig dagegen zu halten. »Gedanken eines Schriftstellers« hieß die Kolumne. Sie war lächerlich, aber sie wurde halbwegs gut bezahlt.

Wiefert hatte selten Geld.

Unterstützt wurde ich bei der Arbeit an diesem Buch von »Saubermacher« Hans Roth, dem bmukk und dem Theodor-Körner-Fonds – vielen Dank.

Weiterer Dank gebührt Stefan, für seine immer große Liebe. Meinem Verlag, weil ich mich dort so wohl fühle. Der Südsteiermark. Thank you for raising me.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen, Personen und Genussregale sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen und real existierenden sich in der südlichen Steiermark befindlichen Genussregalen wären zufällig und nicht beabsichtigt.

Statt ein neues Textdokument zu öffnen, klickte Wilfert auf das Browser-Icon und begann, ein wenig herumzsurfen. Die zwei, drei Seiten, die er immer besuchte (Cracked, Spiegel Online, Real Detectives). Dann die paar Seiten der wenigen Freunde, die er hatte. Eigentlich, dachte Wilfert, waren das alles miteinander keine Freunde, sondern eher Bekannte. Sie waren ihm nach der Scheidung geblieben, weil der Kontakt zu ihnen eben nicht so eng war, dass sie sich auf eine Seite des ehemals glücklichen Pärchens hätten schlagen müssen. Auf den Seiten und Blogs der Eigentlich-er-Bekanntnen schaute Wilfert ja auch bloß, ob irgendetwas passiert war, was ihn vielleicht freuen würde.

Alle hatten sie Erfolge kundzutun: Der eine hatte seinen Doktor gemacht (nach 25 Jahren!), der andere eine alte Villa gekauft (weiß der Himmel, wie er sich das leisten konnte). Kein einziger hatte Trennung, Arbeitslosigkeit oder Krankheit zu vermelden. Irgendetwas, damit Wilfert sich besser fühlen würde. Wilfert, Wilfert, dabei bist du doch gar kein Arschloch. Bloß so verdammt unglücklich. Er surfte weiter.

Wiefert hatte einfach keine Idee. Das war sein Problem. Ein großes Problem, fast so groß wie das, dass er kein Wirtshaus fand. Kein Beisl, keine Winden, kein Kaffeehaus: Dort, wo Wilfert seinen neuen Lebensmittelpunkt hatte, gab es rein gar nichts. Regelmäßig setzte sich Wilfert auf das Fahrrad, das ihm Ilonka hinterlassen hatte, und radelte durch die Straßen. Immer auf der Suche nach einem Wirten. Er konnte keinen finden. Wilfert, oh Wilfert, du bist in einer Region der Abstinenz gelandet. Kein Wunder, dass du jeden Tag betrunken bist: Das natürliche Regulativ eines dir zu später Stunde das letzte Bier verwehrenden

Wirten wird dir vorenthalten. Zu Hause gibt es halt immer etwas zu trinken.

Wiefert schüttelte wieder den Kopf und starrte auf den Bildschirm. Er fühlte das Nahen der Prokrastination. Vor ein paar Jahren hatte noch kein Schwein was mit diesem Begriff anfangen können. Jetzt prokrastinierte die halbe Welt und weigerte sich, in naher Zukunft irgendetwas zu erledigen. Die andere Hälfte schrieb Ratgeber, wie man mit diesem Aufschiebeverhalten umgehen sollte. Zum Beispiel: Kichererbsen in die linke Hosentasche stecken. Und immer, wenn man etwas erledigt hat, wandert eine Kichererbse von der linken in die rechte Hosentasche. Das bestärkt das schöne und wichtige Gefühl, etwas erledigt zu haben. Wilfert hatte gerade keine Kichererbsen bei der Hand und Antiprokrastinationsratgeber konnte er auch keinen schreiben, weil er keine Ratschläge hatte (außer den mit den Kichererbsen).

Wiefert öffnete das Suchfenster seiner Suchmaschine, die nicht Google war. Er war sehr stolz darauf, dass er zu den wenigen gehörte, die bewusst *nicht* Google verwendeten. Das Problem war, seine privatsphärenschonende, diskrete, IP-Adresse-nicht-speichernde Suchmaschine fand die Hälfte dessen nicht, was Google fand. Wilfert wusste nicht einmal genau, was eine IP-Adresse war. Er vermutete, so etwas Ähnliches wie eine Postanschrift, bloß halt im Internet.

Wiefert's richtige Postanschrift war Oberwiesefeld 34. Oberwiesefeld war Bestandteil einer größeren Wiener Siedlung. In dieser Siedlung gab es ein Oberwiesefeld, ein Unterwiesefeld und ein Großwiesefeld. Die Hälfte der Briefe, die Wilfert erhielt, kam zehn Tage zu spät an, und auch nur, wenn sie bei einem der Nachbarn gelandet waren, die das

Problem kannten und selbst wiederum froh waren, wenn verirrte Post früher oder später bei ihnen abgegeben wurde.

Nun hatte Wilfert zwar nur eine vage Vorstellung vom Wesen der IP-Adresse, war aber trotzdem stolz darauf, sich mit einem bösen Multi (Google) anzulegen. Es war so etwas Davidhaftes, ein kleiner Wesenszug, der ihn ein bisschen befriedigte. Kieselsteine auf Goliath.

Bei dieser Hitze stand die Luft in der Siedlung. Wilfert duschte, legte sich hin, döste ein bisschen, schreckte hoch und ging wieder duschen. Wilfert wartete, bis der Abend kam und mit ihm vielleicht ein Plan.

Laut und kräftig hämmerte es an Wilferts Stirnwand. Wilfert entschloss sich, sofort Kopfschmerzen zu bekommen, wurde dann aber doch munter und staunte über die Heligkeit, die sich durch die Jalousien drängte. War er schon wieder eingeschlafen? Er war jedenfalls soeben aufgewacht. Als er sich endlich orientiert hatte (es war bereits der nächste Morgen, Wilfert lag auf einem zerknitterten Taschenbuch; er selbst *in voller Montur*, wie seine Mutter zu sagen pflegte, also vollständig angekleidet), drängte sich auch das Hämmern wieder in den Vordergrund. Jemand klopfte energiegeladen an seine Haustür. Wilfert, der Mutige, öffnete seine Haustür stets ohne Blick durch das Guckloch. Eine Sicherheitskette vorzuschieben, kam ihm schon gar nicht in den Sinn. Es gab auch keine, doch hätte es eine gegeben, hätte Wilfert sie um nichts in der Welt benutzt. Die Frau auf der anderen Seite der Trennwand Tür sah belustigt aus.

»Habe ich Sie geweckt? Ihre Klingel funktioniert nicht. Ich wusste nicht, ob Sie mich vielleicht einfach bloß nicht hören.«

»Wie spät ist es?« Wilfert kratzte sich seinen zerschlafenen Bart zurecht.

»Fast halb neun.«

»Aha.« Wilfert war nicht begeistert. Halb neun war sehr früh, fand er, und um nichts in der Welt half das hinzugefügte »Fast« seine Laune zu verbessern. Das »Fast«, besagter Tonfall und der Blick der Frau dienten nur dazu, die Relationen klarzustellen. Wilfert brauchte kein »Fast«. Halb neun war früh und damit Punkt.

Aber die Frau. Wilfert, da steht eine Frau vor deiner Tür. Sie sieht gut aus. Tu was!

Die Frau räusperte sich ganz sanft. Sie schien sich ebenfalls zu denken, dass Wilfert was tun sollte.

»Kann ich Ihnen... Ich meine, wie kann ich Ihnen denn helfen?«

»Darf ich reinkommen?«

Wilfert nickte, öffnete die Tür etwas weiter und murmelte die üblichen »Es-ist-leider-nicht-aufgeräumt«-Beschwörungsformeln.

Die Frau sah sich neugierig um (»Soll ich meine Schuhe ausziehen?« – »Nein, nein!«) und ging einfach aufs Geratewohl los. Sie ging in die richtige Richtung. Dort, wo sie hinging, war die Küche. Wilfert war die Küche der liebste Raum, um sich mit Fremden zu unterhalten. Wilfert, Wilfert. Da ist ein heißer Feger in deiner Küche, und du hast ihn dir noch nicht einmal gebührend angeschaut. Der heiße Feger setzte sich auf Wilferts Lieblingsplatz. Der war auf der Eckbank neben dem Fenster, sodass man in den Garten schauen konnte, und auch in den Raum.

»Würden Sie mir einen Kaffee anbieten?«

Wilfert war sprachlos, machte sich aber an die Arbeit. Die Frau saß auf seinem Lieblingsplatz und ließ sich nebenbei von ihm betrachten. Sie tat dabei so, als würde sie es nicht bemerken. Wilfert kramte die alte, metallene Espressomaschine seiner Mutter aus dem Geschirrspüler, wusch sie eingehend (den Geschirrspüler einzuschalten, hatte er sich bereits seit Tagen vorgenommen) und begann, Espresso zuzubereiten. Ab und zu warf er einen Blick über seine Schulter. Die Frau saß einfach nur da und sah aus dem Fenster.

»Ich heiße Annegret«, sagte sie unvermittelt, ohne ihren Blick vom anscheinend sehr interessanten Ausblick abzuwenden.

»Annegret«, murmelte Wilfert, »schöner Name. Ich heiße Wilfert.«

»Ich weiß.«

Annegret hatte die Beine unter dem Sessel verschlungen, so, als wollte sie sie dort verstecken. Was Wilfert mit seinem detektivischen Blick sofort erkannte, war: Dass es komisch war, einen ganz kurzen Rock anzuhaben und hohe Schuhe, die in der Sonne glänzten, und alles zusammen dann unterm Sessel zu verstecken, statt zum Beispiel anhand übereinandergeschlagener Beine provokant zur Schau zu stellen. Wilfert, schlauer Hase! Vielleicht hat sie einen riesengroßen Minderwertigkeitskomplex? Schau ganz genau hin. Du kriegst es schon noch raus.

Annegret hatte außerdem auch noch einen engen, schwarzen Pullover an. Zum roten Rock sah das in Wilferts verschlafenen Augen allerliebste aus. Der Pullover war etwas zerdrückt, vielleicht war er auch selbst gestrickt, so genau konnte man das der Farbe wegen (schwarz) nicht erkennen. Zum schwarzen Oberteil trug Annegret offenes, fast blon-

des Haar. Aschblond, fiel Wilfert ein, diese Farbe nennt man aschblond. Sicher echt. Nicht gefärbt. Sagte Wilferts Spürsinn. Annegrets Nase war, von der Seite her betrachtet, ein wenig krumm, aber das war auch schon der einzige Makel. Und wie Wilfert, der alte Frauenkenner, wusste, waren kleine Makel Indizien wahrer Schönheit.

Der Kaffee brodelte sich den engen Weg durch das Metall nach oben. Wilfert stellte die Kanne auf den Tisch. »Ich trinke ihn schwarz«, sagte Annegret umgehend. »Ich auch«, antwortete Wilfert und kam sich dämlich vor. Der Kaffee war viel zu heiß, um ihn gleich zu trinken, deswegen, so schien es zumindest Wilfert, blieb Annegret gar nichts anderes über, als loszuerzählen. Wilfert lächelte sie aufmunternd an, als sie mit zwei Alsos begann: »Also. Also.« Irgendwie wirkte sie jetzt nicht mehr so selbstsicher wie noch vor ein paar Minuten an der Tür. »Ich glaube, jemand gibt sich als mein Mann aus, um mit mir schlafen zu können.«

»Hä?«, sagte Wilfert.

Was Unaussprechliches

Zwei Wochen zuvor war Wilfert vor seinem MacBook gesessen und hatte sich langsam, aber stetig angetrunken. Der Tag war heiß und deprimierend gewesen. Die Zeitung hatte das Honorar so zusammengekürzt, dass es sich für Wilfert kaum noch auszahlte, eine Kolumne zu schreiben. Der Krimi, an dem er seit eineinhalb Jahren schrieb, hatte sich end- und rettlos in inkohärenten Handlungsbögen verlaufen und schlussendlich erhängt. Wilfert zweifelte wieder einmal stark daran, als Schriftsteller so etwas wie Geld verdienen zu können. Also hatte er begonnen, ein paar Bier zu trinken.

Jetzt surfte er herum, auf der Suche nach, ach, er wusste ja nicht, wonach er suchte. Bis er auf eine Anzeige stieß. In einem Onlineforum zum Thema »Krimis schreiben«. Eigentlich hatte er nur seinen Account dort löschen wollen. Stattdessen blieb Wilferts Blick an besagter Anzeige hängen: »Akademie für Privatdetektive: Ausbildung, Weiterbildung, Grundkurse«. Wilfert klickte drauf.

Eine halbe Stunde später hatte Wilfert sich (nach eingehendem Studium der Voraussetzungen) dazu entschlossen, Detektiv zu werden. Die Ausbildung (Privatdetektiv, Personenschutz, Türsteher, besser *doorman*, oder Kaufhausdetektiv) brauchte er nicht, das hatte er gleich erkannt. Himmel, Wilfert, darüber hast du ja geschrieben! Nichts, was du nicht bereits recherchiert hättest! Du weißt Bescheid. Was dir fehlt, ist bloß die Ausrüstung. Und ein Auftrag.

Ein Auftrag musste her, damit Wilfert loslegen konnte, und Wilfert, angetrunken und plötzlich wieder voller Lebensener-

gie, gab seinerseits sofort eine Anzeige auf. Weil er schon so betrunken war, schrieb er seine richtigen Kontaktdaten hinein. Er dachte gar nicht daran, als nunmehriger Detektiv seine Anonymität zu wahren, nein, er formulierte einen griffigen Text und stellte ihn online. Dann trank er noch ein allerletztes Bier und legte sich ins Bett.

Das hatte er am nächsten Tag selbstverständlich vergessen. Irgendwann war es ihm dann wieder eingefallen. Dann hatte er es ein zweites Mal vergessen.

Bis Annegret vor seiner Tür stand.

»Hä?«, wiederholte Wilfert. Er war kein Fan des langen Schweigens. Wilfert, du gehst den Dingen gerne schnell auf den Grund, nicht? Wie ein scharfes Messer, das durch eine fette Hochzeitstorte gezogen wird. Wie ein *lonesome* Cowboy auf dem Weg zum nächsten Saloongemetzel. Wie...

»Hä?«, wiederholte er, um sich nicht noch weiter in Gedanken zu verlieren.

»Ich glaube«, wiederholte Annegret, »ich glaube, dass sich jemand als mein Mann ausgibt, um mit mir zu schlafen. Mein Mann arbeitet oft länger. Er kommt nach Hause und wir haben Sex. Dann schlafen wir ein. Klingt alles schön und gut. Aber ich leide an Prosopagnosie. Wahrscheinlich wissen Sie nicht, was das ist. Ich erkenne keine Gesichter. Ich kann mir Gesichter nicht merken. Ich reagiere auf alles andere. Verstehen Sie, worauf ich hinauswill? Was ich meine? Ich meine...«

»Moment«, unterbrach Wilfert die stammelnde Annegret. Sie schien den Tränen nahe zu sein. Draußen im Garten hatten sich ein paar Krähen niedergelassen und begonnen, sich an seinen Weintrauben gütlich zu tun. Sie krächzten begeistert, weil kein Wilfert kam, um sie zu verscheuchen. »Scheiße«, dachte Wilfert. Die Trauben waren

sein ganzer Stolz. Sie waren außerdem noch lange nicht reif. Die Vögel hatten sie anscheinend für essbar befunden und vergingen sich einträchtig daran. Er unterdrückte den Impuls hinauszulaufen, indem er auf die Frau vor sich fokussierte, von deren Geschichte er kein Wort verstanden hatte.

»Sie leiden an was? Können Sie mir das noch einmal langsam...«

Annegret seufzte.

»Es heißt Prosopagnosie. Gesichtsbblindheit. Die Unfähigkeit, sich Gesichter zu merken.«

»Das ist ja furchtbar. Sehen Sie mich überhaupt?«

»Natürlich sehe ich Sie. Bloß kann es sein, dass ich Ihnen schon morgen beim Billa über den Weg laufe und Sie dann nicht wiedererkenne. Die meisten Menschen verstehen das am besten, wenn sie an Asiaten denken. Stellen Sie sich eine ganze Reisegruppe voller Chinesen vor. Und am nächsten Tag, wenn Sie sie wieder treffen, kann es eine ganz andere Reisegruppe sein, oder dieselbe, Sie werden den Unterschied nicht merken. Weil für Sie alle gleich aussehen.«

»Aha!«, machte Wilfert hilflos. Er hatte jetzt zwar den Hauch einer Idee, was Annegret meinte; was das im echten Leben bedeutete, konnte er sich trotzdem nicht vorstellen.

»Ich habe gelernt, damit umzugehen. Es ist nicht so ein großes Problem, wenn man sich auf andere Dinge konzentriert. Ich kenne Mütter in der Selbsthilfegruppe, die ihren Kindern ganz bunte, farbenprächtige Sachen anziehen. Damit sie sie auf dem Spielplatz wiedererkennen.«

»Damit sie das richtige Kind mit nach Hause nehmen, wollen Sie sagen.«

»Ja. Genau.«

Wilfert verstand schön langsam, oder besser, glaubte zu verstehen. Eines aber war ihm trotz allem nicht ganz klar.

»Und wenn Sie mit Ihrem Mann schlafen, ich meine, jeder Körper fühlt sich doch anders an. Die Haut, die Haare, der...«

»Ich kann mir schon denken, was Sie fragen wollen. Sie haben vollkommen recht. Jeder Körper fühlt sich anders an, und da gibt es auch noch andere Erkennungszeichen. Die Sache ist, dass mein Mann und ich uns schon vor längerem auf andere Gleise begeben haben. Im Bett. Sie wissen schon.«

Jetzt verstand Wilfert erst recht wieder nichts. Wilfert, du Schlafmütze, was ist los mit deinem ausgeprägten Scharfsinn? Er kam sich vor wie auf Dormicum. Reiß dich zusammen, Wilfert. Sei ein Mann! Sei ein Detektiv! Rauch dir eine an!

Wilfert kletzelte sich eine Gauloises aus der Packung und griff nach seinem Feuerzeug. Annegret zu fragen, ob es sie störe, wenn er neben ihr qualmte, kam ihm nicht in den Sinn. Das war aber eher mit der Gelassenheit des hier Wohnenden zu erklären als mit Unhöflichkeit. Was meinte sie jetzt bitte mit anderen Gleisen? Er verstand nur Bahnhof. Wilfert schaute Annegret deutlich ratlos an, bis sie erläuterte: »Wir haben begonnen, eine härtere Gangart einzulegen. Ich bin seine, na, Sie wissen schon, ich bin halt seine Untergebene. Im Bett. Im Alltag nicht, da sind wir ein ganz normales Paar. Aber im Bett...«

»Sie sind gefesselt?«

»Sagen wir: Ich bin verhüllt. Ich berühre ihn nicht von mir aus. Er berührt mich. Wenn ich ihm zu nahe komme, dann weniger mit den Händen als mit anderen Körperteilen... Mund und so.«

Jetzt war es ihr doch wieder unangenehm. Aber Wilfert war das jetzt egal. Er musste ja schließlich alles wissen, wenn er ihr helfen sollte.

»Und weil Sie ihm nicht richtig nahe kommen, können Sie nicht herausfinden, ob Ihr Mann wirklich Ihr Mann ist.«

»Ja.«

»Hm.«

Wilfert hätte eigentlich auch noch gerne gefragt, ob sie das denn nicht irgendwie am Gemächt erkennen würde, aber das traute er sich nun doch nicht. Vielleicht beinhaltete die Gesichtsbblindheit auch so etwas wie eine Gemächtsblindheit.

Schweigen im Walde, in der Küche und vor dem Fenster. Die Scheißkrähen hatten alle seine Trauben gefressen, Wilfert war sich da ganz sicher. Annegret schaute auf ihre Kaffeetasse und nahm dann entschlossen einen Schluck. Er schien nicht mehr so heiß zu sein. Wilfert dämpfte seine Gauloises aus und stellte seine letzte, abschließende Frage. Wie ein Pfeil in eine zu erlegende Gazelle würde diese Frage vordringen in den Kern der Sache.

»Und wie kommen Sie drauf, dass das nicht Ihr Mann sein sollte, der Sie da an den Kühlschrank fesselt?«

Sie war nicht beleidigt. Sie lächelte sogar ein wenig. Und sagte: »Er meint, dass wir so wenig Sex hätten in letzter Zeit. Das stimmt jedoch nicht. Aber das allein ist es gar nicht. Er riecht anders.«

Das ist natürlich echt der Hammer, Wilfert. Du hast einen Job. Du hast einen Ruf. Du hast einen Ruf zu verlieren! Irgendwer hat deine Gebete erhört. Endlich musst du nicht mehr, nach einer Idee suchend, in deiner Schreibblockade verharren. Alles wird gut.

Annegret war gegangen und Wilfert hüpfte voller Freude in seinem Garten umher. Mal schaute er nach seinen Paradiesern, mal nach den an einer Hand abzählbaren,

übrig gebliebenen Weintrauben. Die Nüsse waren noch grün und der Ahorn schon gelb, aber Wilfert achtete in Wahrheit auf gar nichts. Er war glücklich. Er rauchte sich den Kopf schwummerig. Gleich würde er zum Supermarkt fahren und sich ein paar Zur-Feier-des-Tages-Biere besorgen. Oder gar Champagner? Die ganze Welt stand Wilfert plötzlich offen, denn: Er hatte seinen ersten Fall.

Wilfert hatte sich schon immer gewünscht, mal einen auf Privatdetektiv zu machen. Nicht erst, seitdem er erkannt hatte, dass die Schriftstellerei nichts für ihn war.

Schon als Kind war es Wilferts liebstes Hobby gewesen, Fälle zu lösen. Jedes Versteckspiel hatte er so verkompliziert und verrätselt, dass die Kinder aus der Nachbarschaft ihn nach einigen eher frustrierenden Zusammenkünften zu meiden begannen. Sie wollten einfach nur verstecken spielen und keinen Orientierungslauf absolvieren. Später hatte er seiner Leidenschaft mit exzessivem Lesen von Detektivkrimis gefrönt. Nächtelang hatte er gelesen, und wenn er nicht gelesen hatte, war er vor dem Fernseher gesessen und hatte sich jeden, aber auch wirklich jeden Krimi reingezogen. (Das war im Übrigen einer der Gründe, wieso seine Ilonka eine Ex-Ilonka war – sie hatte darauf Wert gelegt, wenigstens zweimal die Woche gemeinsam mit dem Mann, der mit ihr die Wohnung teilte, einzuschlafen.)

Wilfert, Wilfert. Sämtliches Wissen hast du dir auf diese Weise angeeignet. Dein liebstes Hobby wird nun deine Profession. Und du weißt wirklich schon alles. Es gibt nichts, was du nicht schon im Fernsehen gesehen hast. Die trickreicheren Dinge hast du dir angelesen. Und für alles, was man nicht findet, gibt es immer noch das Internet. Wilfert, du bist unschlagbar, Wilfert, dein Wissen ist grenzenlos.

Vom Glück überwältigt, beschloss Wilfert, seine neue Berufung mit einem letzten Abend der Unvernunft zu beginnen, setzte sich aufs Fahrrad und suchte den nächstgelegenen Billa heim. Kein Bier, kein Champagner, nein, er kam mit Whisky nach Hause (so wie es sich gehört, dachte er bei sich), eigentlich vor Freude schon trunken und im sicheren Wissen, dass der Fall quasi gelöst sei. Trotzdem wollte er den morgigen Tag so beginnen lassen, wie es sich für einen echten Privatdetektiv gehört. Ein echter Privatdetektiv sitzt nämlich am nächsten Morgen verkatert in seinem abgedunkelten Büro.

Als Wilfert beim Billa vorm Spirituosenregal stand, grüßte ihn jemand. Gott sei Dank leide ich nicht an Prododingsbums, dachte Wilfert gut gelaunt, sonst wäre ich gezwungen, denjenigen welchen jetzt an seiner Stimme zu erkennen. Das wäre nicht gerade einfach, denn derjenige hatte eine ganz leise Stimme. Wilfert grüßte zurück. Es war sein Nachbar. Der stand nicht weit weg von Wilfert beim Bier. Des Nachbarn Name war Herr Flieg. Seinen Vornamen wusste Wilfert nicht. (Obwohl es ihm selbstverständlich ein Leichtes gewesen wäre, den herauszufinden!)

Herr Flieg wohnte im Haus neben Wilfert. Er hatte schon dort gewohnt, als Wilferts Mama noch gelebt hatte. Sie hatte nie ein schlechtes Wort über ihn gesagt, aber ein bisschen unheimlich war er ihr immer gewesen. Hatte sie zumindest behauptet. *Nie hat der Besuch, der Herr Flieg, immer redet er nur mit seinen Vögeln.* Herr Flieg hatte nämlich, und das war sehr ungewöhnlich für die Siedlung, in der sie lebten, eine kleine Vogelzucht zu Hause. Im Garten, gleich neben der Eingangstür, hatte er eine riesige Voliere und im Dachgeschoß pflegte er seine Brieftauben.

Normalerweise war es in der Siedlung nicht beziehungsweise nur unter speziellen Auflagen erlaubt, Haustiere zu halten. Aber weil Herr Fliegs Vögel keine Kinder verschreckten und zwischen 22 Uhr abends und 6 Uhr früh niemals auch nur eine Note piepsten, gab es keine Beschwerden vom Siedlungsverein. Wo kein Kläger, da kein Richter. Mittlerweile hatten Herr Fliegs Vögel wahrscheinlich schon einen Aufenthaltstitel aufgrund des Gewohnheitsrechts.

»Wie geht es Ihren Witwen?«, fragte Wilfert launig.

Herr Flieg hatte ihm irgendwann einmal über den Gartenzaun erklärt, welche Vogelarten in seiner Voliere lebten. Es waren sehr komplizierte Namen dabei gewesen und Wilfert hatte sich nur die Witwen gemerkt. Und selbst die hießen nicht Witwen, sondern Dominikanerwitwen.

»Danke. Sie tragen gerade ihr Prachtkleid. Wunderschöne, lange Schwanzfedern haben die Männchen. Vielleicht wollen Sie sie einmal besuchen?«

»Gerne. Bei Gelegenheit.«

Wilfert wusste natürlich, dass die Einladung eines zurückgezogen lebenden Menschen, wie es Herr Flieg einer war, nicht ernst genommen werden konnte. Nie im Leben wäre es ihm eingefallen, tatsächlich an seiner Haustüre zu läuten. Aber Höflichkeit ist eine Zier, und der Frömmste kann nicht friedlich bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt, oder so ähnlich. Wilfert war es unheimlich wichtig, mit allen seinen Nachbarn gut auszukommen. Wilfert, Wilfert. Wenn dir nur andere Prinzipien auch so wichtig wären. Jetzt aber. Whisky und Tschick und ab nach Hause.

Guten Morgen, dachte Wilfert, ist ja gar nicht so schlimm. Dann setzte er sich ein wenig zu flott auf und

überdachte seine geistige Anmerkung noch einmal. Sein Kopf dröhnte, es hämmerte in und an seinen Schläfen, und als er versuchte, diesem Hämmern mit beiden Händen Einhalt zu gebieten, fühlte sich sein Gesicht so aufgeplustert an wie ein Kanarienvogel im Federstau. Wilfert, oh Wilfert: Natürlich hast du vergessen, deine Aspirin herzurichten. Jetzt musst du sie erst suchen.

Die Brille lag natürlich nicht dort, wo sie hätte liegen sollen, nämlich unter dem Bett. Wilfert wackelte zuerst einmal ins Badezimmer. Zu seinem Missvergnügen fand er dort weder Brille noch Aspirin. Das glaubte er zumindest – er sah ja nichts. Am Klo fand er Erstere dann, zum Glück. Gleich neben dem Klopapier. Wilfert, alter Hase, zumindest hast du gestern noch daran gedacht, die Brille abzunehmen. Er war fast stolz auf sich. Sehend würde er bestimmt auch gleich die Aspirin finden.

Sehend wurde sich Wilfert allerdings auch der Uhrzeit gewahr: Es war kurz vor elf. Um zwölf Uhr sollte er Annegret anrufen, falls ihm bis dahin noch offene Fragen eingefallen waren. Oha. Natürlich waren ihm Fragen eingefallen, sehr viele und wirklich sehr offene. Notiert hatte er sich in seinem Freudentaumel nichts davon, und jetzt waren sie wieder aus seinem Gehirn verschwunden. Wilfert, sonst die Gelassenheit in Person (er hatte diesen Kater ja gewollt, er hatte ihn sich bloß ein bisschen cooler vorgestellt), fluchte jetzt doch leise vor sich hin. Dann gedachte er des Filmes *Was ist mit Bob*, in dem ein Psychotherapeut seinem devastierten Patienten zu Babyschritten rät – immer eines nach dem anderen. Erst brauchte er einmal einen Kaffee, heiß und sehr schwarz. Babyschritte.

Er betrachtete sich kurz im Spiegel. Der Spiegel war ein Provisorium, das die Zeiten überdauert hatte. Er stand auf der Waschmaschine, und es war nur eine Frage des Zufalls, bis ihn ein heftigerer Schleudergang seinem Schicksal zuführte. Wilfert nahm sich bei jedem Klogang vor, ihn umzuhängen. Jedes Mal blieb der Spiegel dort, wo er war, und beschlug vor sich hin. Mit einem Stückchen angespuckten Klopapiers putzte Wilfert das mittlere Drittel der Spiegelfläche sauber und betrachtete sich unenthusiastisch.

Er sah einen Mann mit dunkelgrauem Haar auf dem Kopf und schwarzem Haar auf der Brust. Er sah eine klitzekleine, wohlgerundete Wampe. Er sah blaugraue Augen und leicht asiatisch anmutende Nasenflügel. Er sah die Brille. Im Großen und Ganzen sah er nichts Besonderes, aber wenigstens hatte er noch keinen Pelz auf dem Rücken. Seufzend schritt Wilfert in die Küche.

Am Küchentisch, mit einer heißen Tasse Höllenbrühe vor sich, war es dann doch schon ein wenig besser. Woran hatte er gestern gedacht? Wilfert begann, sich Notizen zu machen. Er hatte zum Beispiel gedacht:

Dass der Whisky ganz gut war. Nicht so gut wie der, den er einmal von einem Freund aus Irland mitgebracht bekommen hatte, aber ganz gut (annegretspezifisch irrelevant).

Dass Annegret ein heißer Feger war. (Sag, Wilfert, musst du wirklich alles und jedes aufschreiben? Naja, es kann ja nicht schaden. Auf diese Weise kommst du vielleicht dorthin, wo deine Gedanken auch gestern irgendwann noch fruchtbringend gelandet sind.)

Dass er nicht genau wusste, wo Annegret wohnte. Sie hatte ihm zwar ihre Adresse genannt und beschrieben, aber

er glaubte nicht, dass er schon mal dort in der Gegend gewesen war. Es war, klar, unheimlich wichtig zu wissen, wo sie wohnte!

Dass er nicht wirklich verstand, warum sie solche Angst hatte, ihrem Mann die ganze Geschichte zu erzählen. Wilfert konnte sich zwar einige Gründe ausmalen (zum Beispiel die Peinlichkeit eines solchen Gesprächs), aber es konnte auch gut sein, dass sie einen ganz anderen Grund hatte.

Dass er sein Equipment entstauben musste. Was für ein Equipment? Ha! Wilfert, das einzige detektivausrüstungsähnliche Teil in deinem Besitz ist eine Uraltkamera vom Hofer!

Dass er sich schon so ein paar Umstände vorstellen konnte, die in Richtung eines Motivs deuteten. Wenn wirklich zutraf, was Annegret vermutete. War der Täter zum Beispiel ein gekränkter Ex-Freund Annegrets? Ein verrückter Spanner, der Lust bekommen hatte, auf seine ganz persönliche Art und Weise mitzumachen?

Wilfert runzelte die Stirn. Da, genau da, war doch irgendwo der Angelpunkt begraben. Oder die Angelpunkte. Zwei konnte er benennen: War es möglich, dass Annegrets Mann von diesem Spielchen wusste (immer angenommen, dass da tatsächlich ab und zu jemand kam, der sich an Annegret verging)? Und wenn nicht: Woher wusste der Täter, wann Annegret allein und, Wilfert fiel gerade kein besseres Wort ein, bereit war? Da war noch mehr. Irgend ein Gedankenkettenspiel, das ihm nicht und nicht einfallen wollte. Wilfert rieb sich die Stirn. Er hatte noch ein paar Minuten, bevor er Annegret anrufen musste. Die Kopfschmerztablette hatte ein wenig gewirkt, aber heute war *ein wenig* definitiv zu wenig. Wilfert, oh Wilfert. Ob das so gescheit von dir war, deinen Erfolg mit Whisky zu begießen?

Wilfert stand auf, zog seine Bermuda hoch und ging noch einen Kaffee, noch ein Wasser und noch eine Aspirin holen. Dann nahm der Tag plötzlich einen ganz anderen Verlauf. Es klingelte nämlich an der Haustür. Zweimal lang, einmal kurz. Wilfert kannte dieses Klingelzeichen verdammt gut. Schon klopfte sein Herz schneller. Er stellte den Kaffee wieder hin und fluchte erneut. Aber überhaupt nicht mehr leise.

Vor der Haustür stand Ilonka. Mit den Zwillingen.

Wilfert, du – gelinde gesagt – Volltrottel: Du hast auf deine Brut vergessen! Jetzt steht deine Exfrau mit den Kindern vor der Tür. Die sieht natürlich gleich, was mit dir los ist. Deswegen hat sie sich ja auch von dir getrennt.

»Hast du auf uns vergessen?«

Natürlich musste sie das Offensichtliche fragen. Ein bisschen in der Wunde bohren. Die Zwillinge quäkten. In drei Minuten sollte Wilfert Annegret anrufen.

Wilfert fasste sich. Er war jetzt jemand, der solche Dinge unter Kontrolle zu bekommen hatte. Er blieb Privatdetektiv, selbst wenn zwei Dreijährige ihm die Bude unsicher machten. Das waren schließlich seine Söhne.

Süß waren sie obendrein, die Zwillinge. Zu Wilferts Bedauern waren sie nicht eineiig auf die Welt gekommen. Mittlerweile waren sie ziemlich gerissen und Wilfert ganz dankbar, dass er sie unterscheiden konnte. Das muss wie Prosopagnosie im Kleinen sein, dachte Wilfert, eineiige Zwillinge zu haben.

Außerdem waren seine sogenannten Söhne in Wahrheit ein Bub und ein Mädchen. Marin, der kleinere, war als erster auf die Welt gekommen. In diesen Sekunden, die zu Ewigkeiten werden, während einer Geburt, dachte Wilfert, dass auch das zweite Kind wie selbstverständlich ein Junge

sein würde. Er dachte es ganz lange. Er war so geschockt vom Blut und vom Kindspech, von der Operation, der Käseschmiere, den vielen Dingen, von denen er nicht geahnt hatte, dass sie einen bei einer Geburt erwarten, dass er das zweite Baby als männlich in Empfang nahm, ohne es weiter zu betrachten.

Erst am nächsten Tag, als auch Ilonka wieder bei Sinnen war, wurde ihm sein Irrtum klar. Die solcherart geschlechtlich Geschmähte wurde auf den unzweifelhaften Namen Nina getauft. Wilfert liebte sie nicht weniger und nicht mehr als Marin, und eineinhalb Jahre war alles gut gegangen. Er dachte nicht gerne daran, was danach passiert war. Jetzt standen sie jedenfalls hier, hielten sich, einer links, eine rechts, an Ilonkas Händen fest und waren nicht mehr und nicht weniger als verschämt kichernde Dreijährige.

Er musste telefonieren.

So höflich wie möglich bat Wilfert Ilonka herein (nicht ohne daran zu denken, dass sie mit Sicherheit die Sünden seines Vorabends registrieren würde, aber das war ihm jetzt egal) und erklärte ihr, dass er noch ein dringendes Telefonat führen musste, bevor sie ihn mit den Miniatur-Ungeheuern alleine lassen konnte. Ein wirklich sehr dringendes Telefonat, fügte er hinzu, als er sah, dass sich ihre Gesichtszüge verzogen.

»Zehn Minuten«, sagte, nein, bellte sie, »mein Parkschein!«

Der Anruf war kurz. Die allgemeine Unruhe zwang Wilfert, sich auf zwei Dinge zu konzentrieren. Erstens: den versprochenen Anruf überhaupt zu tätigen (erledigt) und zweitens: einen Gegenbesuch zu vereinbaren (erledigt). Der

Gegenbesuch würde morgen um neun stattfinden, gleich nachdem er die Söhne in den Kindergarten gebracht hatte.

Annegret war über seinen Anruf erfreut, vielleicht war sie jetzt auch beleidigt, weil er so kurz angebunden war.

Macht nichts, dachte Wilfert, er würde ihr morgen alles erklären. Oder auch nicht: Zu einem richtig coolen Privatdetektiv gehört, dass er seine Mysterien pflegt. Unnahbar und Dreitagebart. Wilfert fühlte seine Energien zurückkehren.

»Bin schon da. Alles erledigt. Danke.« Offensive Freundlichkeit war eine gute Waffe. Ilonka wusste dann nicht, woran sie war.

»Hast du gesoffen?«, erwiderte sie. Ein Seelchen, seine Ex-Frau.

»Heute? Natürlich nicht.«

»Ich meine nicht heute, du Volldepp, gestern Abend. Hast du doch gesoffen. Sieht man dir an.« Sie kramte sich eine neue Zigarette aus der Packung und rauchte sie an. Das Zündholz blies sie aus und ließ es fallen. In einem anderen Leben wäre sie vielleicht Billy the Kid geworden. Als Nagelpflegerin blieben ihr nicht viele Möglichkeiten, arschig und cool zu sein. Wilfert wartete immer noch auf den Tag, an dem sie sich ihre Zigaretten an den eigenen Fingernägeln anzünden würde.

»Alles okay mit ihnen?«

»Ja sicher. Was glaubst du? Ich fahr jetzt. Schau, dass sie ein bisschen rauskommen! An die Luft.«

Ilonka blies ihm Rauch ins Gesicht, beugte sich dann, verwandelt und voller Liebe, zu den Kleinen und küsste deren Lockenpracht, einmal Nina, einmal Marin: »Morgen, nach dem Kindergarten.«

Ninas Unterlippe schob sich verdächtig nach vor. Hoffentlich macht sie schnell, dachte Wilfert.

Zum Glück war Ilonka keine Frau der langen Abschiede, da machte sie auch bei ihren Kindern keine Ausnahme. Sie winkte ihnen noch einmal und war weg. Zurück blieb nur der Zigarettenrauch. Ich brauche erst mal einen Kaffee, dachte Wilfert. Als er sieben Stunden später völlig erschöpft auf sein Sofa sank, dachte er genau das immer noch.

Der nächste Morgen verlief wie immer. Nina hatte in der Nacht Nasenbluten gehabt und es nicht bemerkt. Nun war das Erste, was sie beim Aufwachen sah, ihr blutverschmier-tes Kopfpolster, was einen phänomenalen Schreikrampf hervorrief. Marin war nicht munter zu kriegen (nicht einmal durch Ninas Geschrei), und als er dann endlich beim Frühstück saß, wollte er alles: essen, spielen, schlafen, fernsehen – bloß nicht in den Kindergarten gehen.

Die Morgen waren früher nicht anders abgelaufen, der Unterschied war bloß, dass Ilonka in die Arbeit gemusst hatte und die Kleinen in die Krabbelstube. Wilfert war immer mit aufgestanden, hatte beim Frühstück geholfen, hatte die Söhne ab und zu in die Krabbelstube gebracht. Ein bisschen stressig war es immer gewesen.

»Du bleibst daheim und die Kinder müssen in die Krabbelstube. Versteh ich nicht.« Ilonka hatte damals noch ihre fixe Anstellung im städtischen Bad gehabt. Vom Geld, das sie nach Hause gebracht hatte, hatte die ganze Familie gelebt und Wilfert war sich dessen bewusst gewesen. Trotzdem hatte er keine Lust gehabt, den Hausmann zu spielen. »Ich arbeite auch«, hatte er immer trotzig geantwortet. »Was arbeitest du?« Es war immer das gleiche Spiel gewesen. »Ich schreibe.«

Daraufhin hatte sich Ilonka meistens eine angeraucht.

Ilonka war schon immer eine Kratzbürste gewesen und Wilfert hatte das einmal an ihr geliebt. Dabei, Wilfert, hast du es doch eigentlich damals schon besser gewusst. Dass ihr zwei nicht wirklich für ein gemeinsames Leben geschaffen seid. Und trotzdem konntest du nicht widerstehen.

Wiefert war wegen seines eingewachsenen Fußnagels zu ihr gegangen.

Wie es dazu gekommen war, wusste er nicht mehr. Er glaubte zu wissen, dass es etwas mit seinem damaligen Leibesumfang zu tun gehabt hatte: Er war zu dick gewesen, um an seine Zehen zu kommen. Also hatte seine Mutter ihm einen Termin bei einer Fußpflegerin ausgemacht, von der sie über eine auskunftsfreudige Nachbarin erfahren hatte. Die Fußpflegerin heiße Ilonka Barbawitsch.

Wiefert war hingegangen. Das Fußpflege-Institut war in Wirklichkeit das Wohnzimmer Ilonkas, im ersten Stock eines Mehrfamilienhauses.

Als Wilfert ankam, saß die versammelte Großfamilie Barbawitsch im Garten vorm Haus und rauchte. Zwischendurch, also während der kurzen Pausen, die vom Ausdämpfen einer Zigarette bis zum Anrauchen der nächsten Zigarette auftraten, wurde Kuchen gegessen oder Bier getrunken. Ilonka hatte einen Bademantel um ihre zarten Körperlichkeiten geschlungen, ihre nassen Haare triefen auf den Kuchen. Wilfert verliebte sich auf der Stelle in sie.

»Zu früh«, rief sie ihm entgegen und deutete auf ihr Handgelenk, als wäre dort eine Uhr und als würde er sonst nicht verstehen, was sie meinte. »Zu früh. Halb drei Termin. Du musst warten.«

Wilfert fand es herrlich, dass sie ihm gleich das Du-Wort anrug. Er setzte sich auf eine Bank neben der Haustür und beobachtete das entstresste Treiben der Großfamilie Barba-witsch. Ilonka rauchte sich seelenruhig noch eine an. Um dreiviertel drei saß Wilfert dann endlich im ersten Stock, bestaunte Ilonkas Wohnzimmereinrichtung und ließ seine Füße weichen. Sie behandelte seine Füße liebevoll, ja, wie er sich später oft dachte, die ganze Ilonkaliebe schien in die Behandlung der Füße ihrer Kundschaft zu entfleuchen. Da blieb nicht viel übrig. Aber das wusste Wilfert da noch nicht. Was er drei Tage später wusste, war, dass Ilonka auch ganz andere Körperteile mit ausgesprochen zärtlicher Pro-fessionalität zu behandeln wusste.

Und so war aus Wilfert ein Teil der Großfamilie Barba-witsch geworden.

»Bis bald, meine Süßen!«

Wilfert verabschiedete sich von seinen Söhnen und ver-suchte, der äußerst feschen Kindergartenpädagogin noch ein bisschen auf den Busen zu linsen. Väter, die in den Kindergarten kamen, waren immer noch eine Seltenheit. Deswegen hatten sie auch sämtliche Freibriefe, was Auf-den-Busen-Linsen anging, ja, man könnte meinen, die Kin-dergartenpädagoginnen richteten diesen ihren Busen extra auslagig her, weil sie dann eh den ganzen Tag nicht zum Flirten kamen. Die äußerst fesche Kindergartenpädagogin roch außerdem sehr gut. Grad ein bisschen extravagantes Parfum, damit sie nicht nur nach Kindern roch.

Es war neun Uhr. Wilfert würde von seiner Familie erst am Samstag wieder in die Pflicht genommen wer-den und er fühlte sich nach einem Nachmittag und ei-ner Nacht mit den Kindern, als hätte er den Dachstein

bestiegen: erledigt, aber zugleich unschlagbar. Er würde jetzt zu Fuß ins nächste Kaffeehaus gehen und dort wei-termachen, wo er gestern Mittag hatte aufhören müs-sen. Er war bereits drei Häuser weiter, als er die Kinder-gartenpädagogin hinter sich rennen hörte. Ihre Brüste wippten freundlich beim Laufen. Wilfert konnte nicht umhin, daran Gefallen zu finden.

»Sie haben was vergessen«, schnaufte sie. Für eine Kin-dergartentante hatte sie eine ziemlich schlechte Kondition, fand Wilfert. »Ihr Handy. Es lag auf der Garderobe. Es ist doch Ihres?«

»Danke!« Wilfert freute sich ehrlich.

»Ich weiß doch, dass Sie erst nächste Woche wieder...«

»Das ist ja lieb. Vielleicht darf ich Sie einmal auf einen Kaffee...?«

Wilfert verstummte. Das war jetzt vermutlich völlig da-neben gewesen. Aber ihr Busen! Und ihr Geruch! Sie schien es ihm zum Glück nicht weiter übel zu nehmen.

»Gerne. Am liebsten würde ich gleich. Aber die Kinder.« Sie drehte sich um und beeilte sich zurück in den Kinder-garten. »Ein andermal gerne!«

Und da fiel Wilfert plötzlich die große Ungereimtheit auf. Der Busen. Der Geruch. Alles, was Annegret erzählt hatte, war seltsam, aber nachvollziehbar gewesen. Unter bestimmten Umständen war nichts davon unmöglich. Ein glatter Männerkörper konnte sich schnell einmal wie ein anderer glatter Männerkörper anfühlen. Und in der Position, in der sie sich anscheinend oft befand, hatte sie nicht wirklich die Möglichkeit haptischer Kontroll-maßnahmen. Aber, warum, zum Teufel, konnte sie ihren Mann nicht an der Stimme erkennen?